

CARMEL  
HARRINGTON



Ist die Liebe  
nicht schön?

Roman



Der Gedanke macht mich immer noch ganz schwindlig. Wie wenn man nachmittags schon einen Schwips hat. Und das, obwohl ich seit Wochen kaum getrunken habe. Jim trinkt nicht viel, was gut ist. Denn alle Männer, mit denen ich in letzter Zeit ausgegangen bin, entwickelten größeres Interesse an ihrem Bier als an mir. Da ist es mal schön, einen Freund zu haben, der mehr mit seinem Leben anzufangen weiß, als nur in Pubs zu hocken.

„Woran denkst du gerade?“, fragt Jim und zieht eine Augenbraue hoch.

„Das wüsstest du wohl gern“, erwidere ich lächelnd.

Gott sei Dank kann er keine Gedanken lesen. Wenn ich ihm sagen würde, was mir durch den Kopf geht, würden wir mir nichts, dir nichts im Taxi sitzen und zu mir nach Hause fahren, noch bevor ich den Satz zu Ende gesprochen hätte. So verführerisch

diese Vorstellung ist – das muss warten.

Denn es ist Heiligabend, und wir stehen auf der Grafton Street in all ihrer weihnachtlichen Pracht.

„Also, was hat es mit dieser Tradition von dir auf sich? Was machst du hier jedes Jahr an Heiligabend?“, will Jim wissen.

„Dies ist mein zehntes Mal. Angefangen hat alles mit Joyce O’Connor“, antworte ich.

„Na, das fängt ja gut an“, bemerkt Jim trocken.

„Und es wird noch besser. Joyce fragte mich, ob ich am 24. mit ihr in die Stadt fahren will. Ich war damals fünfzehn.“

Was Joyce heute wohl macht? Wir haben schon vor längerer Zeit den Kontakt verloren. Aber sie gehört untrennbar zu meiner Weihnachtstradition dazu, und immer wenn ich hier stehe, muss ich an sie denken.

Dabei war sie gar keine enge Freundin von

mir. Ehrlich gesagt war sie eine ganz schöne Zicke. Ich weiß noch nicht einmal, warum ich überhaupt mitgekommen bin. Schließlich war sie immer fies und gemein und hat andere Schüler gepiesackt. Sie war groß darin, abfällige Bemerkungen hinter meinem Rücken zu machen, getarnt als Komplimente, von denen aber alle wussten, dass sie als Beleidigung gemeint waren.

Fast meine gesamte Schulzeit habe ich damit zugebracht, Joyce und ihrer Clique aus dem Weg zu gehen, um nicht blöd angequatscht zu werden.

„Ja, ich glaube, ich erinnere mich an Joyce. Klein und blond? Sie hatte so was Fieses an sich, oder? Sie und ihre Clique haben dir damals das Leben ganz schön schwer gemacht“, sagt Jim.

Ich muss lachen. Genau, das ist sie. „Du hast ein super Gedächtnis. Gut, sie hatte auch

was für sich. Sie hat mich an dem Tag nur deshalb gefragt, weil niemand sonst konnte. Ihre Clique hatte was anderes vor, und ich war ihr Lückenbüßer. Ihre Eltern hätten sie nie im Leben allein mit einem Jungen in die Stadt fahren lassen. Aber mit einer Freundin war das ein harmloser Ausflug.“

„Verstehe. Du solltest den zotteligen alten Anstandswauwau spielen“, sagt Jim.

Ich nicke. „Ich hatte nichts Besseres vor. Da dachte ich, warum nicht? Außerdem war Tess froh, dass ich mich amüsieren ging. Sie hat sich immer Sorgen gemacht, dass ich zu viel allein sei.“

„Und?“, fragt Jim, „hat es dir Spaß gemacht? Vielleicht war Joyce gar nicht so zickig, wie du dachtest.“

„Nein, wir haben nicht über einer heißen Schokolade unsere Freundschaft besiegelt oder dergleichen. Sie war zickig wie eh und

je. Aber abgesehen davon hatte ich großen Spaß“, antworte ich.

Der Bus war proppenvoll mit Leuten, die dieselbe Idee hatten und mit der 16B in die Stadt fuhren, um dort die Weihnachtsstimmung zu genießen.

„Joyce hielt es nicht einmal für nötig, so zu tun, als wären wir zusammen unterwegs. Kaum waren wir in den Doppeldeckerbus gestiegen, rannte sie nach oben und knutschte mit einem pubertierenden, pickligen Jungen. Billy Doyle hieß er. Sie hatte sich noch nicht mal hingesetzt, da steckte er ihr schon die Zunge in den Hals“, erzähle ich.

„Ein Gentleman war der nicht“, sagt Jim kopfschüttelnd.

„So ein Mistkerl!“, scherze ich, und Jim stimmt in mein Lachen ein. „Die beiden hatten noch nicht einmal einen Platz für mich freigehalten. Weil es oben so voll war,